

# Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. R. A. u. m. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 16.

Milwaukee, Wis., den 15. April 1874.

Lauf. No. 196

(Für's Gem. Bl. von P. S. S. G. S.)

## Ostern.

Ostern, Auferstehungsmorgen  
Für des Lenzes harrend Feld!  
Ostern, Auferstehungsmorgen  
Für den großen Siegesheld!  
Ostern, Auferstehungsmorgen  
Für die arme Sünderwelt!  
Ostern, dreifach liebes Fest,  
Sei begrüßt auf's allerbest! —

Noch lag fest im Morgenichthummer  
Juda's Volk an allem Ort,  
Als, schon wach von ihrem Kummer,  
Christi Jünger eilen fort  
Durch Jerusalems stille Gassen —  
Einer hier, der Andere dort. —  
Sagt, wem gilt doch eure Haß  
Und der Herzen Kummerlast? —

Lautlos schweigend ringsum ruhet  
Gottes weite Schöpfungswelt,  
Ihren großen Todten ehrend,  
Der jetzt seinen Sabbath hält.  
Durch des Delbergs Wipfel säuselt's:  
„Ruh' dem heil'gen Duldberheld!  
Bis das Morgenroth anbricht  
Und mit ihm das Freudenlicht!“ —

Und Maria Magdalena,  
Eine aus der Jünger Zahl,  
Gilt, im Aug' der Wehmuth Thräne,  
Vor den Anderen allzumal  
Durch Jerusalems stille Gassen  
Hin — vorbei am Kreuzespfahl —  
Nach dem Garten, da das Grab,  
Das der reiche Rathsherr gab.

Und noch ist sie nicht zur Stelle,  
Als sie zitternd stille steht —  
Unter ihr wie Meereswelle  
Schier der Erde Boden geht!  
Denn die Erd' erbebt zur Stunde,  
Weil der Herr vom Tod ersteh't!  
Schau: vom Grabe drüben her  
Blickt es wie ein Sternenmeer!

Darauf erdröhnen schwere Tritte  
Hüchsender in eil'ger Flucht —  
Denn die Nacht im Sturmeschritte  
Hört vom Grab das Weite sucht! —  
Doch — nicht ahnet Magdalena,  
Was die Ursach' solcher Flucht,  
Selbst nicht, als sie thräufschwer  
Zieht und sieht: das Grab ist leer!

Mein, sie sucht den großen Todten  
Hier in Seines Grabes Gruft!

Ihn, den Gottes-Sohn und Boten,  
Der die Welt zum Leben ruft!  
Dessen Wort, das Wort voll Gnaden  
Auch sie riß von Abgrunds-Kluft! —  
„Ach, wo haben sie — sie frägt —  
„Meinen Herrn nun hingelegt? —

„Meinen Herrn“ — sie nennt noch immer  
Ihn, ob todt auch, ihren Herrn!  
Hörte sie die Spötter nimmer  
Untern Kreuz: — „a u s mit dem Herrn!“  
Den nun auch der Tod verschlungen —  
Dennoch spricht sie: meinen Herrn? —  
Verne hier wie Glaube spricht!  
Denn dies Alles irrt' sie nicht!

Und sie geht und bringt die Kunde  
Von dem offenen leeren Grab  
Bald den Andern, die zur Stunde  
Gleich ihr wanderten herab.  
Drauf auch Petrus und Johannes  
Eilend gehn in's leere Grab —  
Herrlich glänzt das Morgenroth —  
„Ob Er auferstand vom Tod?“

Wußten sie noch nicht, die Lieben,  
Daß Er auferstehen muß?  
Wie Er's sagt' und wie's geschrieben? —  
Nein; — den Feind en wa r's bewegt,  
Wie der Jesus es versprochen;  
Aber in der Jünger Brust  
Ging nie ein dies Trosteslicht;  
Dachten ja Sein Sterben nicht!

Drum, als jetzt die Beiden kamen  
Zu den Andern, freudenvoll:  
„Da gingen die Jünger wieder zusammen.“

Die „zerstreute Heerde“ wohl! —  
Und Maria Magdalena?  
Ihr zuerst das Wort erscholl  
Von dem auferstandnen Herrn,  
Der schon nahete von fern.

Schau, am Grabe steht sie wieder,  
Weinet um den todtten Herrn —  
Gucktet in die Gruft hernieder,  
Wähnet ihren Trost so fern,  
Der ihr nun so nah! — I w e e n Engel  
Aus dem Grabe — tröstend gern —  
Rufen mild und weich ihr zu:  
„Weib, was weinst, wen suchst Du?“

„Ach, sie haben weggenommen  
Meinen Herrn! Ihn weggelegt!“ —  
Und schon war Er selbst gekommen.  
Er, der Herr, nach dem sie frägt!  
Doch — sie meint, es ist der Gärtner!“ —  
„Herr, hast Du Ihn weggelegt?“

Frägt sie bald, und schaut umher  
Mit den Blicken thränenstern.

Zwar ein Gärtner war's der treue,  
Den der Vater uns bestellt,  
Daß Er wunderbar verneue  
Das so öde Gartenfeld  
Seiner armen Menschenherzen!  
Dazu kam Er in die Welt  
Und vergoß Sein Gottesblut,  
Das an Herzen Wunder thut!

Wie? Maria Magdalena —  
Kennst Du den Gärtner nicht?  
Kennst nicht den guten Hirten? —  
Ja gewiß! so bald Er spricht  
Und Sein Schäfflein ruft mit Namen —  
Ruft: „M a r i a!“ — werden licht  
Ihre Augen! — sie sinkt hin,  
Ruft „A b b u n i!“ auf den Knien. —

„Geh hin zu Meinen Brüdern“ —  
Spricht der auferstandne Held; —  
Kennst von all' den ew'gen Gütern,  
Die Sein Tod geschafft der Welt,  
Bald das allerhöchste und größte,  
Höher denn all' Gut und Geld:  
Daß wir Gottes Kinder nun  
Mit dem eingebornen Sohn! —

„Sprich zu ihnen: nennt nun Vater  
„Mit Mir ein'r und Meinen Gott!  
„Weil der alte Sündenbader  
„Ausgetilgt durch Meinen Tod!  
„Gottes süßen Frieden brachte  
„Euch das heutige Morgenroth!  
„Weil der Vürge selber frei,  
„Ist die Schuldenangst vorbei!“

Und — aufflammt' die Osterkerze,  
„Sonne der Gerechtigkeit!“  
Strahlet Leben, Heil und Barmherzigkeit  
In die Menschheit weit und breit!  
Und der Garten Gottes blühet,  
Zeit sich der zum Gärtner weicht,  
Der ihn wässert mild und reich  
Durch Sein „Friede sei mit euch!“

(Für das Gemeinde Bl. von P. S. S. in St. L.)

## Was ist die Neue?

Ohne Zweifel ist sie ohne Glauben nichts nütze.  
Sie macht keinen Menschen gut, bringt keine Seele  
zur Gerechtigkeit, zum Frieden noch zur Seligkeit.  
Die Last der Sünde fühlen, drückt wohl zu Boden,  
aber das ist und heißt eben nicht die Last abnehmen,  
noch aufrichten. Unter den Flüchen des Gesetzes,  
unter den Schrecknissen des Jornes Gottes ist noch

niemals Ruhe und Seligkeit gewesen. Ja Sünde fühlen, Fluch tragen, Gottes Zorn und Strafe erfahren, heißt so recht eigentlich unselig sein. Es hat sich noch kein Mensch fromm, gerecht und selig gerent. Wollen wir darum die Heile nicht zur Hölle machen, so müssen wir sie mit dem Glauben verbinden. Nur diese Heile ist etwas werth und ein Stück der Buße. Heile ohne Glauben endigt mit Verzweiflung.

Verstehen wir uns aber recht, lieber Leser. Wir verachten die Heile nicht. Sie ist sehr nothwendig. Ohne Heile keine Buße. Darum treiben wir auch neben dem Evangelio mit aller Macht das Gesetz; Christi Befehl: „in seinem Namen unter allen Völkern Buße und Vergebung der Sünden zu predigen,“ steht uns sehr hoch. Warum? Nicht allein ist alles Fleisch verderbt, gottlos, verflucht und verdammt; sondern alles Fleisch lebt auch in Blindheit und Sünde dahin. Alle Welt liegt von Natur unter Gottes Zorn und fühlt es nicht. Alles steckt im tiefsten Verderben und g l a u b t e s n i c h t. Alles liegt in Sünden darnieder, geht dem ewigen Tod entgegen und Niemand begehrt aus diesem entsetzlichen Jammer die rechte Errettung. Hierin spielt die Welt eine entsetzliche Comödie. Dort tritt einer auf die Bühne, strotzend von Fplittergold und falschen Edelsteinen, als König oder Herr gekleidet, (ich meine seine sogenannten guten Werke, und doch ist alles Schein, Lug und Trug, und er glänzt in einem glänzenden Glend. All seine Gerechtigkeit ist wie ein unsäthig Kleid. Ein anderer wähet sich glücklich, selig, auf dem Wege zum Himmel, und doch steckt er in der alten Geburt und ist krank, elend und jämmerlich. So ist die Welt in diesem Stücke aller Narren voll.

Damit aber die Sichern, Gottlosen, Selbstgerechten, weiß Farbe sie auch sein mögen, die Augen aufthun, und zur Erkenntniß der Sünde kommen mögen, darum wird ihnen im Namen Jesu Christi Buße gepredigt. Ja Buße wird ihnen gepredigt, und zwar also, daß an ihrem Wollen, Denken, Thun und Lassen auch nicht ein guter Faden bleibt: alles was nicht aus dem Geiste und Glauben stammt, wird mit dieser Predigt unter den Zorn Gottes geworfen. Auch macht diese Predigt keinen Unterschied zwischen Hohen und Niedrigen, Heiligen und Gottlosen, Juden und Heiden, Papisten und Türken, sie greift alle Völker an, sintemal alle von Gott abgewichen und allesammt untüchtig geworden sind; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer.

Wenn aber das Gesetz also gelehrt und geschärft wird, so kann es gar nicht fehlen, es bezeugt sich am Gewissen und wirkt Heile. Trifft es auch nicht alle, so schlägt es doch bei einigen ein. Wenn nun aber auch diese Heile keinen Menschen fromm, gerecht und selig macht, so ist doch das gewißlich wahr: der Glaube kann nie, zu keiner Zeit in einem Herzen wurzeln oder bleiben, das seine Sünde nicht erkennt, das keine Heile hat. Getröstet sich doch der Glaube Gottes, wider Gottes Zorn, wie kann er aber das ohne Schrecken vor Gottes Zorn? Ergreift doch der Glaube den Schlag der Vergebung der Sünden, wie wäre aber das möglich, wenn keine Angst um der Sünde willen da wäre? Erscheint doch der Sünder im Glauben zu jeder Zeit als ein armer Bettler mit leerer Hand vor dem reichen gnädigen Gott; wer aber wird denn sich aufs Betteln mit allem Ernst legen, so alle Taschen und Kräfte voll sind? Gedanke an die Pharisäer, I. P., die wußten nicht was sie mit dem Heiland anfingen sollten, ja er war ihnen ein Eckel, warum? D, die

Herren waren aller Gerechtigkeit, Heiligkeit und Frömmigkeit voll. Sie waren ja nicht wie andere Leute! Die blinden Menschen! Und heute ist es so: wer nicht sein Verderben, Gottes Zorn und Gericht erkennt, erschrocken und betrübt ist, wer nicht in dieser größten aller Noth steckt, dem schmeckt das Evangelium von der trostreichen Vergebung der Sünden faul; in dessen Herzen kann unmöglich der Glaube, der nach Gnade hungert und dürstet, entstehen.

Hat aber Moses den Menschen zu einem armen Sünder gemacht, dann hat er alles gethan was er thun kann. Dann rufen wir ihm zu: gestrenger Herr Moses, jetzt halte ein; bis hierher und nicht weiter. Jetzt bist du mit deinem Fördern, Schelten, Fluchen und Verdammen mit allem Olimpf entlassen. Komme ja nicht über deine Grenze. In's Land Canaan darfst du nicht. Jetzt geht Christi Regiment an. Sein Regiment kennt kein Fördern, kein Schelten, kein Nichten und Verdammen; es besteht nur in Schenken, in Vergebung der Sünden, im Lustheilen des von ihm erworbenen Erbes. Darum laß mir das Gewissen dieses armen Sünders ganz in Ruhe. Er braucht seine Sünden nicht zu bezahlen, Christus hat sie für ihn bezahlt. Er hat kein einziges Werk zur Seligkeit nöthig, Christus hat alle Gerechtigkeit für ihn erfüllt. Er braucht Gottes Zorn nicht zu stillen, er ist gestillt durch Christi Blut und Tod, u. s. w.

So bald aber dieser Trost im geängstigten Herzen und zerschlagenen Geiste haftet, ist der Glaube da, und die Heile wird durch den Glauben eine ganz andere. Wie so? Nun wir wollen uns nicht auf spitzfindige Fragen einlassen. Es mag wohl selten vorkommen, daß die Heile, welche der hl. Geist durch das Gesetz wirkt, lange, oder überhaupt ohne Glauben besteht. Denn warum verzagen doch solche arme vom Gesetz geängstigte Seelen nicht? In sich und ihren Kräften finden sie schließlich doch keinen Rath, auch in der Welt nicht, und doch verzagen und verzweifeln sie nicht. Warum nicht? D, es lebt doch verborgen in der Seele die durch das Evangelium in sie gepflanzte Wahrheit: Hilfe wäre schon für dich da. In Christo wäre auch für dich Rath und Errettung. Wenn du mir glauben könntest. So steht es wohl bei den Meisten. Doch wir setzen den Fall, es könnte ein vom Gesetz zerschlagener Sünder das Evangelium gar nicht, es wäre nur Gesetz und seine Folgen im Gewissen, wie reuet der dann? Also, er beklagt seine Sünden bloß deswegen, weil sie ihn in solch schreckliches Unglück, das er immer vor Augen hat, gebracht haben. Eine Treue und Liebe zu Gott ist unmöglich ohne Glauben. In sofern nun der Sünder trauert, deswegen trauert, weil er nun im Unglücke, unter Gottes Zorn und Fluch liegt, ist seine Trauer nicht gut. Er betrauert ja recht eigentlich nur seinen Schaden. Auch wird er zugleich gegen Gott, der so streng fordert, so furchtbar schlägt, droht und flucht, voller Grimm und Zorn, und fällt auf diese Weise immer tiefer in die Sünde. Allein eine weltliche Traurigkeit, dürfen diese Traurigkeit die der heilige Geist durch das Gesetz wirkt, doch nicht nennen. Was Gott wirkt, ist, so weit es sein Werk ist, gleichwohl göttlich, und wenn auch vom Menschen Sündliches hinzukommt. Also, daß wir es recht klar sagen: Soweit im Menschen Gott Angst, Schrecken, Trauer und Herzeleid durch sein Gesetz wirkt, ist dies ein göttliches Werk, also göttliche Traurigkeit; was aber der Mensch ohne Glauben zu dieser göttlichen Traurigkeit hinzuthut, das ist böse, verflucht und verdammt.

Es wäre aber von einem Seelsorger höchst un-

weise und unrecht, wenn er einem vom Gesetz zerschlagenen Menschen fragen würde: Wie steht es mit deiner Heile? Berueest du deine Sünden aus Liebe zu Gott, oder findest du noch Haß und Zorn in deinem Herzen gegen den Gott, der dich also schlägt? Und wenn nun der arme Mensch sagte: Wie kann ich Gott lieben, der mein Feind ist, der mich in seinen Fluch, seinen Zorn, in Ungnade, in die Hölle geworfen hat? Nein, ich fluche, und wenn ichs ehrlich sagen soll, ich bin voll Zorn gegen diesen erschrecklichen Gott. Und der engherzige, unevangelische Seelsorger würde dann sagen: Ei, du böser gottloser Mensch, so reuest du? Du sollst deine Sünden bereuen aus Liebe zu Gott. Sonst ist deine Traurigkeit eine weltliche Traurigkeit, ja vom Teufel. Und ließe also den armen Menschen in seiner Noth liegen!—Nicht also. Wie kann das angewachte Gewissen, das Herz, das nichts als Sünde, Zorn, Fluch, Tod und Hölle fühlt, und noch nicht getröstet ist, Gott lieben? Nein. Sage ihm getrost; Eben solche Leute, die im Tod liegen, will Gott lebendig machen. Die ihre Gottlosigkeit fühlen, will er gerecht machen. Die seinen Zorn empfinden, will er trösten. Darum auf, armes Herz, hier ist Christus. Greif zu. Er ist für dich gestorben. Er hat deine Sünde gebüßt und bezahlt. Doch, I. Leser, der Bogen ist zu Ende, und wir sind nicht fertig. So Gott will, folge im nächsten „Gemeinde-Blatt“ die Fortsetzung.

## Johst von Hagen,

### Der Wachsenthändler in Meiningen.

Ein Bild aus dem Leben des Bürgerlandes um 1600.

Von

Dr. Schürking.

(Fortsetzung.)

Den Schluß des Gottesdienstes bildete die Abendmahlsfeier. Die Männer, welche daran Theil nahmen, sammelten sich am Portale und zogen dann in ihren Mänteln unter dem Gesang des Liedes:

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, nach dem Altar und empfangen daselbst das Sakrament nach lutherischem Gebrauche. Auch heute wurde wieder als Schlußvers gesungen:

Unsern Ausgang segne Gott,

Unsern Eingang gleichermaßen.

Da sind sich vier Augen begegnet, und es haben zwei mitgesungen, die wußten, was dieser Vers sagen will, und auch ein Dritter stimmte mit ein, der dachte sein Theil.

Als der Gottesdienst zu Ende war, strömte die Menge hinaus und vertheilte sich über den Markt nach den darauf einmündenden Gassen; da und dort blieben auch wohl Gruppen von Bekannten und Fremden zu Zweien oder Dreien oder Vierern stehen und hatten sich Mancherlei mitzutheilen. Eben zog auch die liebe Schulkinder, von ihren fünf Lehrern geführt, in geschlossener Reihe und schallenden Schritten nach der hinter der Kirche liegenden Schule zu, wo sie erst aneinander zu gehen pflegte; da trat Johann Stumpf zu seiner Brant, der Jungfer Katharina Hübnerin, und ihrer Schwester Maria, begrüßte sie und sprach dann fröhlich: Nun rathet einmal, wen ich gestern angenommen habe. Katharina erwiderte ihm, ohne irgendwie in Verlegenheit zu fallen: das Rathen kommt zu spät; wie wissen es schon längst; verrathen hat es uns

schon der alte Klaus, daß Valentin Glümper zurückgekehrt ist und noch einen fremden Gesellen mitgebracht hat. Am Ende hat es der alte Schwäger euch noch eher verkündet als uns, das sähe ihn ähnlich, erwiderte der Bräutigam; doch seht, dort gehen die beiden Gesellen. Er winkte sie herbei. Während diese Worte gewechselt wurden, hatte Maria sich Mancherlei zu schaffen gesucht; bald hatte sie an ihrem blonden Haare herumgestrichelt, als ob es unter dem Sammethäubchen nicht mehr stille bleiben wollte, bald ihr Täschchen aufgeschlossen, um es alsbald wieder zuzuschließen, bald mit ihren Fingern gespielt, als ob sie den Nocken spänne oder die Lante schlug. Jetzt, wo die Beiden herantreten, stand die Jungfrau wie von Purpur übergossen, aber kein Glied regte sich, nicht einmal athmen hörte man sie, aber sie fühlte, wie ihr Herz klopfte, und meinte, auch die Andern müßten das hören.

Verzeihet, ihr tugend samen Jungfrauen, daß ich nicht schon gestern gekommen bin, euch meine Aufmerksamkeit zu machen, redete Valentin Glümper die beiden Schwestern an; allein ich meinte, es wollte sich nicht recht schicken, wenn ich euch in eurer Behausung aufsuchte, die ihr allein bewohnt mit eurer kränklichen Mutter. Maria konnte ihm kein Wort erwidern, so war ihr das Herz beklommen, aber ihre Schwester antwortete für sie mit: Wir danken euch für euren guten Willen.

Während aber man ihr Bräutigam sie mit Jobst von Hagen bekannt machte, fand Valentin Gelegenheit, einige Worte mit Maria zu wechseln. Viel ist es nicht gewesen, was sie mit einander redeten, dafür waren ihre Herzen zu voll; auch hatte die bürgerliche Sitte seit der Reformation so feste, strenge Ordnung eingeführt, daß vor der förmlichen Verlobung zwei Liebende nicht viel mit einander kosen durften.

So waren es denn nur ganz allgemeine Fragen und Antworten, die sie gegen einander austauschten, aber auch darin lag schon viel, und was der Mund nicht auszusprechen wagte, das redeten die Augen. Auch ohne daß nur ein Wort von Liebe zwischen ihnen gesprochen war, nahm doch Eins von dem Andern aus den treuen Augen die Gewißheit mit hinweg:

Laub und Gras, das mag verwelken,  
Aber treue Liebe nicht;  
Kamst mir wohl aus meinen Augen,  
Doch aus meinem Herzen nicht.

Sie mußten sich jetzt trennen; Johann Stumpf geleitete die beiden Schwestern bis an ihr Haus, während Valentin Glümper und Jobst von Hagen wieder nach der Herberge gingen, um das Mittagbrod zu verzehren.

Nach der Nachmittagskirche war es, als ob die ehrenwerthe Bürgerschaft eine Völkerwanderung antreten wollte; sonntäglich gekleidet zogen die guten Meininger, einzeln und familienweise, durch die Straßen und zu den Thoren hinaus; da schleppt sich eine Mutter mit ihrem Säugling, während der Vater das dreijährige Töchterlein, um es nicht vorzeitig müde zu machen, auf dem Arme trägt und ein paar Sungen folgen mit dem Brodkorb und dem Bierkrug; dort wandert ein Trupp Gesellen singend und mit den Mädchen schäfernd über die Zugbrücke zum Thore hinaus; selbst siebzig- und achtzigjährige Pfriündner sind aus den dumpfen Zellen des Hospitals, eines ehemaligen Minoritenklosters, hervorgeschlichen und sitzen auf dem Geländer der steinernen Brücke, die über die Werra führt; die Wärme der Nachmittagsstunde thut ihrem alten

Körper wohl, und sie denken der früheren Jahre, wo sie auch noch am Nachmittag ihren Berg besuchen konnten mit Weib und Kind, die vielleicht schon lange gestorben und verdorben sind.

Auch Valentin und Jobst mochten nicht zu Hause bleiben; Ersterer schlug einen Gang um die Stadt vor jenseits der Werra am Linkweg (Klimpig) hinab und dann wollte er mit dem Freunde den alten Gottesacker zu St. Martin besuchen; ruheten doch dort seine frommen Aeltern und uenerdings auch der Mann, dessen väterlicher Ernst so vielbestimmend auf seinen Lebensgang eingewirkt hatte und dem er noch mehr zu verdanken hoffte. Etwa eine halbe Stunde lang schlenderten sie an der Werra hin, dann lenkten sie ihre Schritte zum Gottesacker hin. Tiefe Stille herrschte dort, und wenn er auch nicht menschenleer war, denn die Meininger liebten es und lieben es noch heute, am Sonntag den Gottesacker zu besuchen, so wollte doch jeder Besucher sinnend an den Gräbern seiner Lieben oder wandelte schweigend zwischen den Denkmälern hin. Als sie zu den Glümper'schen Gräbern kamen, blieb Jobst von Hagen etwa zehn Schritte zurück und überließ den Freund seinen frommen Erinnerungen; dann bog er um die Gottesackerkirche herum, hinter welcher Hans Hübner begraben lag. Plötzlich hielt Valentin Glümper die linke Hand abwehrend dem hinter ihm drein schreitenden Freunde entgegen; denn er hatte, kaum einige Schritte vor sich, die beiden Schwestern an ihres Vaters Grabe gesehen. Sie wollten stehen bleiben oder zurückgehen; sie waren aber auch den Blicken der Jungfrauen nicht entgangen, und so mußten sie denn vorwärts.

Ihr werdet es errathen, entschuldigte sich Valentin Glümper, was mich hierher geführt hat, und werdet mir den Besuch wohl verstaten. Und unbefangen und herzlich antwortete ihm jetzt Maria: Ich wußte es, daß ihr des Vaters Grab nicht unbejuchet lassen würdet, und danke euch dafür. Auch ich danke euch, sekte ihre Schwester hinzu und reichte ihm die Hand; auch Maria that das; und ohne ein Wort zu sprechen standen die Vier, die Männer mit entblößtem Haupte, eine Weile an dem Grabe. Dann winkte Katharina ihnen zu, sich zu entfernen, und schweigend gehorchten sie, ohne sich noch einmal umzusehen.

Nachdem die beiden Gesellen ihren Weg auf der östlichen Seite der Stadt noch eine gute Weile fortgesetzt hatten, mahnte sie die eben hinter den Bergen hinuntergehende Sonne zur Heimkehr; von allen Seiten strömte es auf die Thore zu, und Valentin, dessen Rückkunft mittlerweile in der Stadt schon bekannt geworden war, wurde öfter aufgehalten und mit einem herzlichen Händedruck in der Vaterstadt begrüßt.

Diesen Abend athmete er doch schon viel freier auf; denn es hatte sich ja gar manche trübe Wolke verzogen.

Maria Hübnerin aber hat am Abend noch gar viel mit ihrer Schwester gesprochen, was kein Fremder erfahren hat. Hernach ist sie in ihr Kämmerlein gegangen, um sich niederzuliegen. Bevor sie den Abendsegen betete, hat sie leise vor sich hingeflüstert:

Woher auf dieser Erden kann ja nichts Schön'res sein.  
Als wenn zwei junge Herzen mit einander scherzen  
Und trenn verliebet sein.  
Kein Feuer, keine Koble kann brennen so heiß.  
Als die verborg'ne Liebe, als die verborg'ne Liebe:  
Von der niemand noch weiß.

Woher weiß man es denn aber doch? Von einem der es nicht hören sollte, und hat es doch gehört und

nachmals der Maria selbst erzählt. Der hieß Valentin Glümper und war in später Abendstunde noch einmal hinter der Mauer (so heißt die Straße, die hinter dem Hübner'schen Hause hinführt) hingewandelt.

### Fünftes Kapitel.

#### Ein alter Bekannter.

Das Geschäft geht am Montag Morgen seinen gewohnten Gang; auch die Neu-Hingezugkommenen sind an ihrer Arbeit, Jobst von Hagen im Farbhause, Valentin Glümper in der Schreibstube bei Johann Stumpf. Da tritt plötzlich zu letzterem der alte Klaus heran und bringt ihm eine geheime Nachricht. Der erhebt sich und spricht: Du hättest es auch laut sagen dürfen; denn nach dem, was Herr Christoph Nöth mir gestern und vorgestern vertraut hat, ist dieser hier, Herr Valentin Glümper, in das Geschäft schon eingeweiht, und Du brauchst keine Geheimnisse vor ihm zu haben.

Klaus ging ab; Stumpf aber hat seinen Gehülfen, einstweilen auf die kurze Zeit das Nöthige zu versehen, er werde sogleich zurückgekehrt sein.

Stumpf blieb auch nicht lange aus, wuschte sich aber beim Hereintreten den Schweiß von der Stirne, warf das Barett in die Ecke und rief: Du kommst mir nicht wieder! Und indem er Valentin Glümper erblickte, fügte er hinzu: Veinabe hätte ich vergessen, daß ihr auch hier seid. Aber habt ihr einmal das A gehört, so will ich euch auch das B nicht vorkommen lassen; von meiner verlobten Braut weiß ich ja, daß man euch vertrauen darf.

Und nun begann er zu erzählen.

Noch vor dem Tode seines Schwiegervaters (so liebte er ihn zu nennen, obwohl er erst der Schwiegerohn des Verstorbenen zu werden gedachte) war ein fremder Geselle nach Meiningen gekommen, der eigentlich bei keinem Handwerk sich recht auszuweisen vermochte und auch nirgends ordentlich Hand auflegte; Geld hat er aber, und noch besser war sein Zungenwerk bestellt. Er war nicht bloß hinter den Gesellen her und führte üble Reden bei ihnen, er ist auch bei dem Petergericht gewesen und hat die Herren vom Rathe zurechtweisen und rügen wollen, also daß der Stadtknecht ihn aus der Stube hat führen müssen. Weil es ihm aber so nicht gelingen wollte, hat er es auch noch auf anderen Wegen versucht und sich an die Frauen und Jungfrauen gemacht; darnun hatte erst neulich Ehren Schaller, der würdige Pfarrer und Superintendent dieser Stadt, ganz augenscheinlich in einer Predigt vor seinen Umtrieben gewarnt und aus dem St. Paulo 2. Tim. 3, 5 das Wort angeführt: „die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verläugnen sie; und solche meide; aus denselben sind, die hin und her in die Häuser schleichen und führen die Weiblein gefangen.“

Ob er eine gute Heirath zu machen gedachte, oder ob er noch anderes vorhatte, das konnte man nicht ergründen. Bei Johann Hesselbach's Tochter Katharina war er übel angekommen; aber wie er nun einmal unverdrossen war, so hatte er sich auch an Hans Hübner's Tochter machen wollen und war, obwohl mehrmals abgewiesen, doch immer wieder gekommen. So auch diesen Morgen; und Hilfe suchend, hatten die beiden Jungfrauen saumt ihrer kranken Mutter nach Johann Stumpf geschickt. Der aber, kurz entschlossen, hatte einen von den stämmigen Walferknechten mit sich genommen und

durch diesen den unverkündeten Eindringling gar unfehlbar aus dem Hübner'schen Hause entfernen lassen.

Das war etwa der Inhalt seiner Erzählung. Seinem Zuhörer war es dabei einmal heiß, einmal kalt über den Rücken gelaufen, und doch durfte er sich nichts merken lassen; aber seinen Ingrimm und seine Verlegenheit mußte der Geschäftsbrief empfinden, den er eben geschrieben hatte; denn obwohl die Schriftzüge längst trocken waren, griff doch Valentin Glümper nach dem Streusandfaß, erwischte statt dessen die Tinte und goß sie über sein Werk aus. Es war nur gut, daß Johann Stumpf darüber in ein lautes Gelächter ausbrach und damit auch den Unglücksflüster ansteckte; denn wer weiß, ob er sich in seiner Verlegenheit sonst nicht verrathen hätte. Die Sache war für ihn ganz gut abgelaufen; aber war es Eifersucht oder Sorge, die ihn trieb, er fand nicht eher Ruhe, als bis er seinem Busenfreunde das Erlebnis mitgetheilt hatte; und dazu fand sich erst am Abend Gelegenheit. Sie hatten jetzt Wohnung und freien Tisch in Christoph Nöth's altem Hause, wo sich auch die Färberei und die Wange befand, da das neue Haus noch nicht vollendet war; über dem Mittagessen waren aber zu viel Menschen am Tisch, als daß eine solche vertrauliche Mittheilung möglich gewesen wäre. Um so eiliger suchte Valentin Glümper nach dem Feierabend den Freund auf, zog ihn auf eine der Bänke, welche im Hofe standen, und theilte ihm mit, was er heute gehört hatte.

Johst von Hagen war von der Tagesarbeit müde, denn was er anfaßte, das trieb er mit brennendem Eifer; anfangs hörte er in seiner Müdigkeit auch nur halb zu, aber bald wurde er aufmerksamer und hing bis zuletzt mit größter Spannung an der Erzählung, sprach auch wohl ab und zu einmal dazwischen: Sieh! Sieh!

Endlich sprang er auf und rief: Den kenne ich. Nennt er sich nicht Peter Stubenrauch?

Valentin Glümper konnte ihm darüber keinen Aufschluß geben, weil Stumpf bei seiner Erzählung den Namen gar nicht genannt hatte; aber er eilte sogleich durch das Vorderhaus auf die Straße und traf dort den Geschäftsführer, der eben auch die Schreibstube geschlossen hatte und der ihm jetzt auf Befragen mitgetheilte, daß jener Strensried den Namen Peter Stubenrauch führe.

Johann Stumpf ging hin zu Johst von Hagen, der noch auf der Bank saß, und bestätigte ihm seine Vermuthung.

Den kenne ich, wiederholte dieser, und ich werde ihm auf's Leder knien. Dazu kann auch Gelegenheit werden, versetzte Johann Stumpf; denn am morgen Abend will er im Schlundhause vor den Meistern und Gesellen reden, und es werden Viele daselbst zugegen sein, sei es auch nur aus Neugierde, denn dieser Peter Stubenrauch nennt sich auch den Propheten Elias und will allen Pfarrern, die er Baalspaffen schilt, auf den Leib.

Wie nur eine hochlöbliche Obrigkeit dieser Stadt einen solchen Menschen dulden mag, murrte Johst von Hagen, indem er die Stirne runzelte.

Begütigend antwortete Hans Stumpf: Nun, lange wird er's wohl nicht mehr treiben; aber wir haben hier die Privilegien und Rechte einer freien Reichsstadt, und darum muß man auch Fremden, zumal wenn sie verfolgt sind, wie dieser Peter Stubenrauch es sein will, Schutz und Zuflucht gewähren. Darenin setzt unsere Stadt ihren Stolz und hat selbst schon dem Kaiser gegenüber Verfolgte in

ihren Schutz genommen; ist doch auch unser Pfarrer, M. Schaller, da er vom Kaiser aus Böhmen vertrieben, zuerst in Schleusingen und dann hier angekommen, und es hat den Jesuiten nichts geholfen, daß sie ihn auch von hier haben vertreiben wollen.

Am Dienstag Abend war eine große Anzahl von Bürgern, Meistern und Gesellen in der großen Stube des Schlundhauses versammelt. Das Schlundhaus, so wird in den Städten Frankens das Rathhaus genannt, enthielt in seinen oberen Räumen die Rathsstube, wo ein heber Rath seines Amtes wartete, daneben auch noch einen Saal, wo die Bürgerschaft beim Petersgericht und in anderen städtischen Angelegenheiten sich versammelte; auch hielten an Jahrmärkten auf den geräumigen Vorplätzen einzelne Zünfte, z. B. die Tuchmacher und Kürschner mit ihren Waaren feil. Das untere Stockwerk hatte der Schlundwirth inne, welcher das Recht und die Pflicht hatte, eine Garfrische zu halten und aus zwei Zapfen Bier zu schenken, einheimisches und fremdes (jetzt war es gerade Einbeckisches Bier), während die übrigen Brauer nur zeitweise ihr selbstgebrautes Bier verzapften: dies mußte dann der städtische Holzmesser und Wiegemeister, von Gasse zu Gasse begleiten und der mit aufgesperreten Mäulern laufenden Jugend, aber auch wohl nachgeäfft von einem vorwitzigen Bürschchen, in öffentlichem Ausruß bekannt machen: Ein gut Bier, das Maß drei Kreuzer, bei der Meister Ulrichs Wittwe. Manche wollten wissen, wenn der alte Bierausrußer den Finger durch die Lippen zieht, so sei das ein Zeichen, daß der Stoff empfehlenswerth sei, und er übte dadurch einen bedeutenden Einfluß auf die Biertrinker aus.

Wie dem aber auch sei, der Schlundwirth war unabhängig von ihm, weil er das Bier nicht ausrußen lassen brauchte.

In seiner großen, braun an Decke und Wänden getäfelten Stube, die man recht gut einen Saal hätte nennen können, saß also jetzt eine große Gesellschaft, die Einen, die sich solches erlauben konnten, bei Einbeck Bier, die Anderen bescheidener und genügsamer bei dem einheimischen Gerstensaft, dem Rampaß und dem Nöpel oder Frischbier.

Weit hinten in einer Ecke, neben seinem Freunde saß Johst von Hagen, stützte den Ellenbogen auf den Tisch und barg den Kopf in die Hand. Jetzt trat Peter Stubenrauch ein, sah sich in der Versammlung um, ohne seinen einstigen Netter zu bemerken, grüßte den und jenen Bekannten und begann dann, mit großer Beredsamkeit seine Gedanken über die Verbesserung der Welt vorzutragen. Auch bei ihm, wie bei den meisten Schwarmgeistern, war ein maßloser Ehrgeiz und Hochmuth die eigentliche Triebfeder; dabei hatte er sich in sein neues Evangelium so hineingedacht und hineingeredet, daß er mit glühender Beredsamkeit und leidenschaftlichem Angestimm in seine Zuhörer hineindrang. Der Hauptinhalt seines Veredes war ungefähr dieser.

Vor fünf Jahren sei seine hochheilige Wiedergeburt erfolgt; da sei er durch den heiligen Geist zu einem Propheten berufen, um allen Menschen Buße zu predigen; die Sünde sei gar nicht mehr vorhanden bei denen, welche seinem Ruße folgten; die ihn aber verschmähen, seien schlimmer noch als der leibhaftige Satan.

Niemand entgegnete ihm etwas auf diese Rede; aber auch Niemand stimmte ihm bei; denn wie die Meiningen sehr nüchterne Leute sind, die sich nicht leicht vom ersten Eindruck fortreißen lassen, so

saßen sie auch hier schweigend und dachten wohl bei sich, wie jener Landpfleger, der zu dem Apostel Paulus sprach: Du rasest, die große Kunst macht dich rasend.

Peter Stubenrauch aber bemerkte das höchst übel; er hätte sich vielleicht noch eher einen Widerspruch gefallen lassen, als dieses gleichgültige Still-schweigen. Darum rief er zornentbraunt mit funkelnden Augen: Stumme Hunde seid ihr und von eurem Pfaffen, den Bauchdienern, umgarnt.

Jetzt fing aber die Galle an, den Bürgern überzulaufen. Stopft ihm denn Keiner sein Kästern auf, so murrte es da und dort an den Tischen.

Aber schon hatte sich Johst von Hagen erhoben und war entschlossenen Schrittes bis in die Mitte der Stube vorgetreten. Da standen nun die Beiden einander gegenüber, sahen einander Auge in Auge; Peter Stubenrauch ballte die Fäuste, aber er wechselte auch die Farbe; denn er wußte, daß dieses Auftreten seines ehemaligen Lebensretters nichts Gutes für ihn zu bedeuten habe; konnte doch dieser manchen unangenehmen Aufschluß über sein vergangenes Leben geben.

Aber noch ehe Johst von Hagen den Mund öffnete, waren zwei Knechte des Rathes hereingetreten, legten die Hände an Peter Stubenrauch und sprachen: Wir haben von einem hochedlen Rathe dieser Stadt den Befehl, euch, Peter Stubenrauch, als einen beständigen Unruheflüster und Kästerner aus dem Reichsbilde der Stadt hinauszubringen.

Sprachen's und führten ihn von dannen; keine Stimme wurde für ihn laut. Die Bürger blieben aber noch lange zusammen und unterhielten sich über das Vorgefallene, hörten auch mit großer Aufmerksamkeit der verständigen Erzählung des fremden Gesellen, Johst's von Hagen, zu, der aus eigener Erfahrung von der heillosen Verwirrung reden konnte, welche solch schwärmerisches Treiben in seinem Vaterlande daheim angerichtet habe. Er gewann Aller Herzen durch seine Bescheidenheit und sein verständiges Wesen; von diesem Abend an war er Einer der Ehren.

Peter Stubenrauch aber, das muß hier gleich bemerkt werden, war nicht der Mann, der sich so leicht abschrecken ließ. Ueber das Reichsbild der Stadt hinausgebracht, begab er sich noch in selbiger Nacht nach Wälldorf zu Bernhard Marschall von Ostheim, dem Hennebergischen Statthalter Ihrer Fürstlichen Gnaden, des Churfürsten und der Herzöge zu Sachsen, welche nach dem Aussterben des altberühmten Hennebergischen Grafenhauses im Jahre 1538 die Grafschaft Henneberg mit sammt der Stadt Meiningen in gemeinschaftlichen Besitz bekommen hatten. Bei dem Statthalter führte Peter Stubenrauch Beschwerde, was zwar um der Gerechtigkeit willen eine Untersuchung und viel Schreibens veranlaßte, aber dem Beschwerdeführer nichts half, denn es blieb bei der Ausweisung, ja, da er allen Ermahnungen des Kanzlers, des Superintendenten und der fürstlichen Rätthe trotzigen Widerspruch entgegensetzte, wurde er auf ewig aus der ganzen Grafschaft Henneberg verbannt und hat auch nicht gewagt, diesem Urtheil zu trotzen.

Warum, das ist aus dem folgenden Kapitel ersichtlich.

#### Sechstes Kapitel.

#### Ein verunglückter Nacheverjud.

Es waren mehrere Wochen vergangen; man sprach nicht mehr von Peter Stubenrauch, kaum dachte man noch an ihn. Das Barchenhandwerk



gedieh zusehends; schon merkte man die vortheilhaften Folgen der durch Johst von Hagen angegebene Verbesserungen, und obgleich die neuen, auf seinen Rath und Empfehlung bestellten Farben noch nicht an Ort und Stelle waren, dem Briefe und Waaren brauchten damals noch gar lange Zeit, so gab doch sein Geschick den unter seiner Leitung gefertigten Zengen ein ganz anderes Aussehen. Schon war sein Name in Aller Mund, schon aus den ersten Anfängen konnte man sich einen neuen Aufschwung des wichtigen Nahrungszweiges versprechen, und man merkte es, daß Johst von Hagen das Hauptverdienst dabei habe.

Die Tagesarbeit ist gethan und die Nacht herein gebrochen; und weil die Bürger mit dem ersten Tagesgrauen an die Arbeit müssen, so liegt schon Alles im tiefen Schlummer, soll doch auch der Vormittagsnachtschlaf der gesundeste sein; die Fensterläden sind geschlossen, und nur da und dort sieht man einen leisen Schimmer, der von einem Dellämpchen im Krankenzimmer herrührt. Von dem Stübchen des Hausmanns auf dem einen Kirchthurn, welcher damals noch nicht die heutige Höhe hatte, strahlt aber ein Licht weit über die Stadt hin, zum Zeichen, daß dort oben ein Mann über die Sicherheit der Stadt wacht; von Viertelstunde zu Viertelstunde bläst er auf seinen Hörnern, einem kleinen und einem großen, die Viertelstunden und die Stunden ab, und wenn er ja einmal über seinem beschwerlichen Dienst einschlafen und sein Amt vernachlässigen wollte, so würde sogleich einer der Stallknechte ihn wecken. Außerdem gehen auch die Nachtwächter alle Stunde die Rinde und singen ihr eintöniges Lied:

Hört ihr Herrn und laßt euch sagen:  
Die Glocke hat zehn geschlagen  
Bewahret das Feuer und das Licht,  
Daß unser Stadt kein Schade geschieht,  
Und lobet Gott den Herrn.

Wenn sie dann nach etwa einer Viertelstunde von ihrem Gang in das Rathhaus zurückkommen und ruhen, so tritt die Scharwache oder Schleichwache, mit langen Haken bewaffnet, die Rinde an; und zu diesem Dienst sind alle Bürger ohne Ausnahme verpflichtet, und es kommen ihrer täglich vier an die Reihe.

So vorsichtig war für die nächtliche Sicherheit der Stadt gesorgt. Aber das Beste dabei mußte doch noch ein Anderer thun, der von welchem im 172. Psalm geschrieben steht: Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst; — und 121. Psalm: Siehe der Hüter Israels schläft, noch schlummert nicht.

Es hatte schon eine Weile zwölf geschlagen; die Nachtwächter waren auch schon wieder ins Rathhaus zurück und die Schleichwächter zogen zu Zweien durch die Straßen. Da mit einem Male erscholl der laute Ruf: Feuer! Feuer so! Bürger raus! Und wie mit einem Schlage verdoppelte und verdreifachte sich der Feuerlärm, noch ehe die Schläfer in ihren Betten sich recht ermuntern konnten. Denn die beiden andern Schleichwächter, welche in einem andern Theil der Stadt die Rinde machten, hörten kaum den Ruf ihrer Genossen, da erhoben auch sie gleich ihre Stimme: Feuer so! noch ohne zu wissen, wo es brenne. Ebenso eilten die Nachtwächter aus dem Rathhause her auf den Markt und in die Gassen und bliesen auf ihren Feuerhörnern. Und jetzt könnte auch vom Thurme herab durch die nächtliche Stille das große Feuerhorn des Thürmers, während sein Weib die beiden größeren Glocken in hastigen Schlägen das Feuerzeichen geben ließ. Zu-

gleich hing oben auf dem Umgang des Thurmes eine mächtige, brennende Laterne nach der Nordostseite der Stadt zu, zum Zeichen, daß in dieser Richtung das Feuer zu suchen sei.

Aus dem Allen konnten die jetzt auf die Straßen stürzenden Bürger abnehmen, daß ein wirkliches Feuer ausgebrochen sei, und zu ihrer Bestürzung sahen sie auch sogleich den Schein der Flammen. Es brannte im Hesselbach'schen Hause in der Schulgasse, und Feuer erschien um so gefährlicher, weil gefüllte Scheunen nicht weit und die Stallungen des Gasthofs zum Lindwurm ganz in der Nähe waren.

Es dauerte keine Viertelstunde, da war Alles auf den Beinen. An den Straßenecken standen Pechpfannen, denn Straßenlaternen kannte man damals so wenig, wie Gasbeleuchtung; die Zimmerleute eilten mit ihren Axten, Frauen und Mägde mit Wasserbüchsen herbei. Die großen Feuerleitern, welche unten auf Rädern ruhten, wurden durch den Gasthof zum Lindwurm hindurch in das Innere des Häuservierecks geschleppt und dort unter gewaltiger Anstrengung und vielem Geschrei an das brennende Hintergebäude des Hesselbach'schen Hauses angelehnt. Aus den zahlreichen Brunnen, welche auf den Straßen und in den Häusern vorhanden sind, wurde in großen Zubern Wasser herbei getragen und gefahren, und schon nach Verla der ersten Viertelstunde stand die Gasse einen Fuß hoch unter Wasser, dank der vortrefflichen Wasserleitung, welche im Jahre 1832 ein Klosterbruder, Heinrich von Neuborn, hergestellt hat. Von der Gasse aus stand durch das Haus und den Hof Johann Hesselbachs eine Kette von Männern und Frauen, welche einander von Hand zu Hand die auf der Gasse gefüllten Wassereimer zureichten, bis an das brennende Hintergebäude hin.

Daß es dabei nicht ohne großen Lärm und Getümmel abging, ist leicht erklärlich; denn von dem heutigen Feuerlöschwesen war ja noch keine Spur.

Fortsetzung folgt.

### Ein Brief von Dr. Luther.

Den ehrbaren und Fürsichtigen, dem Rath und Gemeine . . . . ., meinen gütigen Herren und Freunden.

Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn und Heiland.

Ehrbaren, fürsichtigen, lieben Herren und Freunde!

Ich werde um Rath gefragt der Beichte halben, wie sich die guten, frommen Herzen darin halten sollen, weil ihre (zwingliche) Prediger dieselbe ganz verdammen und verspotten, sonderlich die Weise in unserm Katechismo, da wir das junge Volk lehren zum Pfarrherrn oder Priester zu sagen: Würdiger Herr etc. Nun wir lassen unsere Lehre, Katechismus, und alle andere Weise gerne verdammen und schänden, wer es nicht lassen will; trösten uns aber doch dessen vor Gott und aller Welt, daß solche unsere geistreiche Richter und Verdammer bisher noch nichts Besseres (auch nicht in einem Stücke) hervorgebracht und gemacht haben. Dagegen aber groß und viel Unglücks haben sie genug angericht; wenn's einmal Zeit Anhörens sein wollte, das möchten wir gerne sehen. Es sind mir schlechte Meister, die nichts mehr können, denn anderer Leute Werk verdammen, und dafür nichts besser machen. Das heißt der rechte Meister Klügte der das Roß im Hintern zäumen kann, und rückwärts reitet seine Bahn, seiner Sackpfeifen Hall ist der allerbeste Schall. Zwar wir zwingen Niemand zur Beichte, wie das alle unsere Schriften bezeugen, wer sie nicht haben

will, der laß sie fahren; gleich wie wir nichts darnach fragen, wer unseren Katechismus und Lehre nicht haben will. Hier hält niemand den andern. Denn wir (Gott Lob) reichlich gelehrt sind, daß Christus, unser Herr, keinen stolzen eigensinnigen Kopf in seinem Reich leiden will. Warum sollten wir denn solche hoffärtige Geister mit Gewalt in sein Reich zwingen? Laß sie nur fahren, wie die Spreu, so der Wind verweht, ihr Feuer wird sie wohl sünden. Unsere Lehre gehet die an, denen es Ernst um ihre Seligkeit, und etwas Höheres am Evangelio suchen, denn die fleischliche Freiheit, Fleisch, Eier, Butter essen, nicht fasten, etc. Welches der Schwärmer höchste Pnnst und Geist ist; wiewohl sie es auch nicht zuerst erfunden haben, noch aus ihrem Geist geflossen ist; dazu auch noch nicht recht verstehen noch zu vertheidigen wissen, ohne daß sie poltern, schreien, unweissen, und Kirchen wüst und einen tollen Pöbel machen, der weder dies noch jenes lernt verstehen, wie St. Paulus sagt (2 Tim. 3, 7): Sie lernen immerdar und können doch zur rechten Erkenntniß der Wahrheit nicht kommen. . . . .

Daß sie uns aber so höhnisch verkehren, da wir die Kinder im Katechismo gelehrt haben, also zum Beichtvater zu sprechen: Würdiger Herr etc. das wollen wir leiden. Wer nicht will würdiger Herr sagen, der sage lieber Herr oder lieber Vater. Wir zwingen und verdammen Niemand mit solchen Worten. Wir haben Gottes Gebot, der heißt uns die Jugend Zucht und Ehre lehren, und den Alten, sonderlich den Priestern Ehre bieten und sich gegen sie demüthigen; wie er spricht durch Mosen zu den Leviten: ut faciant filios Israel reverentes: ihr sollt die Kinder Israel lehren ehrsam sein etc. Wie denn auch solches die weltliche Zucht fordert, daß die Jugend und der Pöbel sich solle schämen und ehrsam sein gegen die Alten oder Lehrer. Aber weil die Schwärmer solche nöthige Zucht verpöten, kann man wohl merken, daß ihr hoher Geist nichts anders ist, denn ein boshafter, vorsätzlicher Haß und Meid, nicht allein wider unsere Lehre und Gottes Wort, sondern auch wider alle weltliche Zucht und Ehre. Der Aufruhr stinkt ihnen zum Halbe heraus, und wollten gern alles gleich und keinen Unterschied leiden doch so fern, daß sie allein zuletzt würdiger Herren hießen, und sonst Niemand; wie Münzer wollt alle Herren tödten, und allein Herr sein.

Ich wollt, daß man die Jugend und Pöbel nicht allein gewöhnte zu sagen, würdiger Herr; sondern auch heiliger Herr, heiliger Vater, und müßte die Beicht heilig, die Absolution heilig, die Predigt heilig, und alles, was zum Wort gehört, heilig heißen; wie Augustinus und Hieronymus und andere Väter sich selbst unter einander heilig heißen. Ich hoffe, es sollte ihnen kein Wein brechen, noch große Kezerei stiften; sientemal solche Ehre nicht der Person, sondern deren Amt und dem Wort Gottes geschieht. Wenn im Papstthum kein Irthum wäre, denn daß der Papst der Allerheiligste hieße, so wollt ich ihn dreimal den Allerheiligsten heißen.

Ach es sind und bleiben Blindenleiter, mengen das Außere und Innere unter einander. Sie haben den Rauch gesehen, wissen doch nicht, wo das Feuer brennt. Von uns haben sie gehört (denn was können sie, das sie nicht von uns haben,) wie wir vor Gott im Geiste alle gleich sind. Das denken sie heraus in das äußer

liche Wesen und wollen da auch alles gleich machen. Aber eine löbliche Jugend und Pöbel sollt uns der Teufel durch solche Blindenleiter erziehen, daß die Jungen den Alten auf den Hals treten, und der Pöbel die Obrigkeit und Gehorsam mit Füßen treten. Es ist schon allzuviel Muthwillens in der Jugend und dem Pöbel, darum denken sie vollend Päuse in den Pelz setzen und den Hühnern den Schwanz aufbinden, wie sie ihr Vater, der Lügner und Mörder treibt.

Und weil ich solchen Schalk hervorgucken sehe, so bitte ich und vermahne euch alle sämmtlich und sonderlich, beide Rath und Gemeine, wollt diesen meinen Unterricht und treuen Rath günstiglich mir zu gut halten, ich meine es gut, ich bin nun so oft gewißigt, daß ich allerlei sorgen muß. Habt das Spiel in guter Acht, und streckt die Augen nicht in Buntel, damit nicht solche Prediger bei euch sein, noch zu euch kommen; der Teufel ist ein Schalk. Für dem Aufzuge warnte ich die zu Mühlhausen auch wider den Mönzer, wie ich hinneben dieselbe Copie euch und allen Städten zur Warnung habe lassen drucken. Aber obs der Rath zu der Zeit nicht ahnen könnte, oder wie es sonst verbleibt, weiß ich nicht; was hernach folget, das weiß man nun, leider, allzuwohl. Ich weißsage nicht gerne; und ahnet mir doch nichts Gutes in meinem Herzen von den frechen Geistern: denn sie haben auch bisher nichts Gutes, sondern viel Böses geschafft. Gott steure ihnen, und bewahre euch und alle frommen Herzen in seinem reinen Wort und rechten Glauben, in Christo unserm Herrn, dem sei Lob und Ehre in Ewigkeit, Amen.

Euer williger

Dr. Martinus Luther.

### Kirchliche Bilder aus der gegenwärtigen Zeit.

6.

#### Die Gemeindeversammlung.

Das Wort der Ueberschrift erinnert an eine der Segnungen, welche die Kirche in Amerika vor vielen andern Ländern voraus hat. Sie kann ihre Angelegenheiten, ohne Einmischung von Seiten der weltlichen Obrigkeit, selbst nach Gottes Wort regeln. Die hiesige lutherische, rechtgläubige Kirche sucht ihre Glieder für die Freiheit zu erziehen, zu der uns Christus geführt hat und möchte nichts lieber sehen, als daß ihre sämmtlichen Glieder in der Erkenntniß der Wahrheit so fortgeschritten wären, daß sie alle auftauchenden Fragen nach dem göttlichen Befehl belendeten und entscheiden könnten, wie ihre Bekenntnißschriften dazu Anleitung geben. Wie lieblich ist es auch, wenn „Brüder einträchtig bei einander wohnen,“ gemeinsam das gemeine Wohl berathen und sich gegenseitig stärken zum Tragen der gemeinsamen Last, zur Erfüllung der gemeinsamen Pflicht und zum Bekennen der theuren, anvertrauten Wahrheit! Wie lieblich, wenn Einer im Andern den Glaubensbrüder sieht, dessen Rath und Meinung er nicht nur hören soll, sondern auch will, um ja nicht der Gefahr zu unterliegen, selbstklug zu sein und bloß für den eigenen Willen zu streben. Wie traurig hingegen ist es, wenn in einer Gemeinde einmal Solche sich finden, welche in ihrem Dünkeln meinen, Gott habe ihnen allein Weisheit, Einsicht und Herrschaft verliehen und alle andern Glieder müßten sich ihnen fügen; und zum andern Solche, welche in natürlicher Kampfesweise, und weil es sie anekelt mit aufgeblasenen

Geistern stets sich abmühen zu müssen, die Gemeindeversammlung meiden und dem Seelsorger der Gemeinde allen Jammer und Noth zu tragen allein überlassen. In derartig zusammengefügten Gemeinden giebt es als natürliche Folge viel Streit, verkehrte Beschlüsse und unendliches Herzwich für den Pastor, dessen Zeugniß oft verhallt, als ein leerer Windsenzer. Fern sei es zwar von einem jeden lutherischen Pfarrer darüber sich zu grämen, wenn eine gemeindliche Angelegenheit, die in Gottes Wort freigelassen ist, gegen seinen Willen und Meinung entschieden wird. Oft haben die einfachsten Gemeindeglieder in den irdischen Dingen einer Gemeinde viel mehr Einsicht, als der Prediger. Aber das muß ihn nicht nur grämen, wenn seine Gemeinde in Sächchen des Glaubens, des Bekenntnisses und der vom Glauben geforderten Praxis sich nicht ans Gottes Wort und dem Bekenntniß unserer Kirche will weifen lassen, sondern darüber muß er kämpfen bis auf's Aeußerste, bis wenigstens ein Theil der ihm anbefohlenen Seelen tren und fest zu Gottes Wahrheit stehen können. Wohl einer Gemeinde, die einen solchen Pastor und solche Glieder hat. Sie hat ehrliche, treue Wächter, die ihr theuerstes Gut bewachen. Denn was hätte eine Gemeinde, was ihr kostbarer sein könnte, als die unverfälschte Wahrheit Gottes, wie sie im Bekenntniß der lutherischen Kirche ausgesprochen und bezeugt ist? Wehe einer Gemeinde, deren Hirte durch Weichlichkeit, oder Gemüthsucht, oder Unwissenheit sich allem fügt, was die Laune Einzelner zu Tage fördert, wodurch die fernmachende Wahrheit verdunkelt und verneint wird. Denn was hat eine lutherische Gemeinde noch, wenn ihr die reine Lehre und die Gott wohlgefällige Praxis abhanden gekommen ist? Einen herrlichen Namen wohl, der aber bei ihr zur Lüge geworden ist.

Während ich diese Zeilen schreibe werden eine Menge Erlebnisse in meinem Gedächtnisse lebendig, die alle mit dem in der Ueberschrift genannten Gegenstand verbunden sind. Was habe ich nicht schon Alles in Gemeindeversammlungen erlebt! Ich habe erlebt, daß jedes freundliche Wort der Bitte und Ermahnung gleichsam mit Hohulachen beantwortet wurde und nur maßlose Verdächtigungen und Anklagen hervorriefen. Ich habe erlebt, daß Gemeindeglieder so recht des Teufels Werkzeuge jahrelang waren und auf nichts anders saunen, als Noth und Aergerniß zu bereiten und doch dabei sich einbildeten die besten Christen und treuesten Glieder der Kirche zu sein. Ich habe erlebt, daß Beschlüsse gefaßt wurden, die Gottes Wort und Gottes Ordnung umstießen, obgleich der Seelsorger mit thränenerschweren Augen seine Leute bat, von solchem Thun abzustehen und solches geschah unter der trügerischen Ueberzeugung, daß man in einem freien Lande lebe, wo Niemand etwas zu befehlen habe. Also Gott auch nicht! Ich habe erlebt, daß lutherische Christen die Lehre der Kirche durch viele Versammlungen hindurch als römische Irrlehre bekämpften und wesentlich römische Irrlehren als die rechte lutherische Lehre priesen, trotzdem der Seelsorger durch Schrift und Bekenntniß wiederholt die Wahrheit bezeugte. Ich habe erlebt, daß Gemeindeglieder bei den Feinden Gottes und der Kirche umher liefen, um Gründe gegen die Wahrheit sich zu erbitten, um dann in der Versammlung der Gläubigen, zu der sie doch auch gehören wollten, den Glauben zu bekämpfen. Ich habe erlebt, daß man den Pfarrer schweigen hieß, daß man seine Stimme durch Rufen und Schreien übertönte, daß man ihm bedeutete, er esse der Gemeinde Brod und habe sich zu fügen u. s. w.

Dieses Alles in der Gemeinschaft derer, die Christi Namen als Schmach trugen, Christi Volk zu sein vorgaben, ja zum Theil noch besonders fromme und gottselige Leute sein wollten. — Dabei habe ich aber auch erlebt, daß das Herz müde werden kann und in Versuchung geräth, den Staub vorzeitig von den Füßen zu schütteln; daß man erbittert, kalt und theilnahmslos werden kann gegen die Gemeinde, von welcher doch immer bloß ein Theil dem Pastor als tägliches Kreuz gesetzt ist; kurz, daß man der Eypen wegen auch die Weizenkörnlein verachtet, die verborgen unter derselben die eigentliche wahre Gemeinde sind. Ich habe endlich auch erlebt, daß der große Oberhirte ganz wunderbar seine Sache zum Sieg führen kann; daß sein Gang gar oft, auch in kirchlichen Dingen, durch Sturm und Wetter geht; daß er den Seinen viel Trost und Erquickung im Verborgenen spendet; daß er die gottlos Widerspenstigen entweder herum bringt, wovon der hl. Apostel Paulus ein Exempel ist, oder jämmerlich zu Schanden werden läßt; kurz, daß alles was Er thut und läßt geschehen zu einem seligen Ende für die Seinen führt.

Nun sollte endlich im Einklang mit den bisherigen „Bildern“ eine Geschichte kommen, die von einer erlebten Gemeindeversammlung zeigte, wie man den Segen dieser monatlichen Zusammenkünfte sich raubt und dafür Unsegen und Leid bereitet und erntet. Aber das ist eine gefährliche Sache. Wollte man auch ein ganzes Jahrzehnt zurück gehen und aus den mannigfaltig aufgespeicherten Erfahrungen eine herausgreifen, die in einem ganz fremden Staat gesammelt wurde, so steht doch zu befürchten, daß eine große Anzahl Gemeinden den Verdacht schöpften, ihre Geschichte aus der neuesten Zeit werde an die Oeffentlichkeit gezogen. Denn diese Sache ist in den allermeisten Gemeinden noch eine so reichhaltige Quelle der gemeindlichen Noth, daß jeder Griff da hinein Schmerz auf der einen und Unwillen auf der anderen Seite macht. Und — ist nicht in jedem vorbergehenden Satz eine lange, oft recht sprechende Geschichte? So viel kenne ich von dem Leben in der hiesigen Kirche, daß ich mit gutem Grund annehmen kann, daß jeder Anstrebender und jedes um das Wohl seiner Gemeinde besorgte Gemeindeglied, beim Lesen dieser Zeilen ein Heer lebendiger Erinnerungen in sich erwachen fühlt, die alle an „Gemeindeversammlungen“ sich knüpfen. Wohlan! diese wissen es selbst und lernen es immer mehr, wozu die Glieder einer Gemeinde zusammen kommen und welch ein reicher Segen aus diesen Zusammenkünften für den Einzelnen, wie für die ganze Gemeinde erwachsen kann. Diesen d. h. allen, die Zion, die Stadt Gottes, lieben und ihr Bestes suchen diene die Erfahrung zur Erinnerung, daß noch in jeder Gemeinde, deren Seelsorger tren die Wahrheit bezeugte, auch diese Wahrheit zuletzt durchdrang, wenn gleich viel Kämpfe und Hindernisse vorhergingen. Und wie gut wurde es in derselben Gemeinde dann im Vergleich zu früherer Zeit! Noth und Kampf fehlten einer solchen freilich auch nie, denn der Teufel ruht nicht, die Welt auch nicht und das Fleisch bleibt im Bösen. Aber die Glieder waren dann gleich einer kriegsbereiten und kampferübten Schaar, welche nicht nur die rechten schneidenden Waffen, das Wort Gottes — hatten, sondern sie auch mannhaft und christlich zu führen verstanden. Wo Gottes Wort in die Erkenntniß der Glieder gedrungen ist und das Herz regiert, da werden keine sinnlosen und gehässigen Streitereien mehr gehört, da fragt man bei jeder Sache: Was sagt Gottes

Wort und das Bekenntniß der Kirche dazu? Sobald alsdann eine Angelegenheit durch Gottes Wort klar geworden ist, hört auch alle Meinungsverschiedenheit auf. Denn Gott ist Meister und Herr in der Gemeinde. Aber und damit komme ich auf eine andere, vielfach gemachte Erfahrung — wenn nun die treuesten und wohlmeinendsten Kirchglieder in einer Sache, welche die Gemüther erregt, den rechten Verstand des göttlichen Wortes und dessen Anwendung auf den vorliegenden Fall nicht erkennen können, was ist dann zu thun? Solche Fälle kommen nicht selten vor, besonders in verhältnißmäßig jungen Gemeinden, die noch ungeteilt in den Dingen sind, welche eine treue lutherische Gemeinde zieren. Kengstlichkeit um das Bestehen der Gemeinde, Zaghaftigkeit zu den Schritten, die in einer Sache entscheidend sind, Rücksichten auf Personen und Sachen hemmen gar häufig den klaren Einblick in eine streitige Sache. Was da thun? Antwort: Man lerne Geduld. Man glaube nicht, daß durch schnelle Beschlüsse in einer noch unklaren Sache geholfen ist. Wo die Gewissen nicht überzeugt sind, helfen Beschlüsse gar nichts. Sind aber die Gewissen in Gottes Wort gebunden, dann bedarf es keiner Beschlüsse. Man lerne ruhig und geduldig die Gründe für und wider einen Punkt prüfen, dann wird man auch nach und nach zu den „geübten Sinnen“ kommen, wovon der Apostel redet. Dazu gehört nun vor allen Dingen, daß man sich um die rechte Lehre des göttlichen Wortes bekümmert. Was hilft es einer Anzahl Leuten, die einen Haufen Bauholz umstehen, auf Geradewohl hin zu behaupten, er enthält 1000 Fuß, so doch keiner von ihnen den Zollstab zu gebrauchen versteht? Wissen sie aber, wie man Holz mißt, dann brauchen sie nicht zu streiten, dann legen sie den Zollstab an und der entscheidet ohne Streit. So auch in Gemeindefragen. Lernet lieben Brüder den Maßstab, das Wort Gottes führen, dann ist jede, auch die klüglichsche Sache bald entschieden für eine, die Gewissen beruhigende Weise. Und eine solche allein dient zum Wohl der Gemeinde, weil Gottes Segen dabei ist.

Noch eins und dieser schon zu lang ausgedehnte Aufsatz soll beendigt sein. Es schäme sich keiner zu lernen. Welch eine betäubende Erfahrung ist es, wenn Leute, welche nie Gelegenheit genommen haben zu lernen, was z. B. lutherische Lehre und lutherische Praxis ist, rundweg erklären: so soll gelehrt, so soll gehandelt werden, wird anders gelehrt, dann ist es „römisch“, „päpstlich“, „methodistisch“, u. s. w. Und wenn man dann die Zeugnisse unserer Kirche vorliest, wird wohl das traurige Wort gebraucht: „Das Papier ist geduldig,“ oder „wir sind in einem freien Lande“. Da hilft kein anderer Rath als — Lernen und Lehren annehmen. Wer das nicht will, gehört in keine christliche Gemeinde, sondern zu dem großen Haufen, dem Gott Zaum und Gebiß anlegen muß (Ps. 3) um sie zu seiner Zeit wie „unvernünftige Thiere“ vor sein Gericht zu führen. Gottes Volk hört Gottes Wort. Wer auf Gottes Wort nicht hören will, beweist dadurch, daß er nicht „von Gott ist.“ Wird Gottes Wort durchgehends so geführt, dann werden die Aufrichtigen schon zur Klarheit kommen und „werden die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird sie frei machen“ (Joh. 8, 31 u. 32) von der Menschenknechtschaft und Furcht und von allem, was sie hindert treue Gemeindeglieder zu sein und werden auch „zeugen“, weil Gottes Geist ihnen die Wahrheit bezeugt hat. S.

### Kirchliche Chronik.

In dieser Zeit kirchlicher Zerfahrenheit und Zerissenheit muß sich ja ein jeder rechtschaffener Christ von Herzen freuen, wenn es sich heranstellt, daß zwei Kirchenkörper, die bisher durch wichtige Lehrunterschiede von einander getrennt und in Folge dessen in ernste Lehrstreitigkeiten verwickelt waren, im rechten Glauben einig geworden sind. Freuen sich darüber doch die Engel im Himmel, wie sollte eine solche Einigung nicht eines Christen Herz erquickend und ergötzen. So sollte es uns freilich auch herzlich freuen, wenn Herr Professor G. Frischel in dem „Kirchenblatt“ vom 1. April die Behauptung aufstellt, in der Lehre von den offenen Fragen, wie dieselbe in einem Artikel unseres „Gemeinde-Blattes“ vorgetragen war, mit uns ganz einig zu sein, oder vielmehr, daß wir mehr und mehr dahin gedrängt worden sind, den Standpunkt einzunehmen, den die Iowaer in diesem Stück je und je vertheidigt haben. Und doch will es bei uns über diese Einigung nicht so recht zur Freude kommen. Timeo Danaos, et dona ferentes. Denn mit wem wären denn eigentlich die Iowaer nicht einig? Sie sind einig mit Buffalo, mit dem General-Council, mit Breslau und mit den Bihariern in Hessen, und auch der Synodal-Conferenz gegenüber versäumen sie keine Gelegenheit zu beweisen, daß sie mit ihr auch einig seien und daß wir eigentlich ganz trotzige, lieblose und wartige Leute seien, weil wir das unschuldige und fleckenlose Iowaerische Lämmlein nicht als mit uns in Einigkeit des Glaubens stehend anerkennen. Eine Hauptdifferenz, die uns bisher von den Iowaern trennte, war ihre Lehre von den offenen Fragen, und diese Differenz soll nun also hingefallen sein, da das Gemeinde-Blatt dahingedrängt worden ist, sich zur Iowaerischen Lehre zu bekennen. Es ist darum nöthig, daß wir uns einmal vergegenwärtigen, was die Iowa-Synode je und je von den offenen Fragen gelehrt hat, um dann erkennen zu können, ob wir zu ihrem Standpunkt gedrängt und mit ihr in dieser Lehre einig geworden sind. In ihrem Synodalbericht vom Jahre 1861 lehrt die Iowa-Synode, daß sie die über „die Lehren von Kirche und Amt, von den letzten Dingen innerhalb der Kirche“ ausgetauschten und seit einer Reihe von Jahren in der verschiedensten Weise verhandelten Fragen offene nannte und nennt.“ In ihrem Synodalbericht von 1864 lehrt sie: „wir betrachten und behandeln die Lehre von . . . dem tausendjährigen Reich . . . als exegetische Streitfragen und theologische Probleme, über welche man verschiedener Ansicht sein kann, ohne daß dadurch die Kirchengemeinschaft gestört wird.“ In ihrem Kirchenblatt erklärte die Iowa-Synode im Jahre 1859: „Wir behandeln die Lehre von den letzten Dingen als eine offene Frage, d. h. als eine solche, über welche verschiedene Meinungen sein kann, ohne daß dadurch die Kirchengemeinschaft gestört würde, als eine Frage, über welche in den Bekenntnißschriften unserer Kirche noch keine symbolische Entscheidungen niedergelegt sind, weshalb auch beide Anschaunungen in der Kirche neben einander stehen können.“ In der Juli-Nummer ihres Kirchenblattes vom Jahre 1870 schreiben die Iowaer wie folgt: „Das ist nicht die Iowaer Richtung, daß sie den Chiliasmus und nichts als den Chiliasmus predigen, sondern das, daß sie dafür halten, daß sowohl die Lehre von den

letzten Dingen, als die Lehre von der Kirche und vom Predigtamt offene Fragen seien, als solche Fragen, über welche man innerhalb der Kirche ganz wohl verschiedener Meinung sein könne.“ Eine solche Lehre von den offenen Fragen hat aber das Gemeindeblatt noch nie gebracht, wird im Gegentheil von uns auf's Entschiedenste verworfen; und darum sind wir dennoch trotz der Versicherungen der Iowaer mit ihnen nicht einig.

Wenn nun aber der Herr Professor meint, daß die in jenem Artikel des Gemeinde-Blattes vorgetragene Lehre von den offenen Fragen ein innerhalb der Synodal-Conferenz sich neuerdings Geltung verschaffender neuer Standpunkt ist, so ist er entweder selbst im Irrthum oder will er andere irren leiten. Denn dieselbe Lehre ist schon im Jahre 1868 in „Lehre und Wehre“ S. 65 — 68, 107 f. 110 f., 129 ff., 318 und im Jahre 1869, S. 356, vorgetragen worden. Aber ganz dem Iowaerischen selbstbewußten Missionsberuf gemäß ist es, wenn die Herren Iowaer das Verdienst beanspruchen, uns von der Synodal-Conferenz durch ihren Kampf zu diesem Standpunkt gedrängt zu haben. — So ist denn diesmal aus der Freude nichts geworden und es sei denn, daß die Iowa-Synode die oben angeführte falsche Lehre von den offenen Fragen widerrufe, wird auch aus der Freude der Vereinigung nichts werden. Z.

Die New Yorker Abendzeitung, das von einem Verein christlicher Männer herausgegebene und im christlichen Geiste redigirte politische Blatt, ist uns in seiner Wochen-Ausgabe zugegangen. Redacteur der Zeitung ist der in der Journalistik erfahrene und mit der amerikanischen Geschichte und Politik wohl vertraute Magnus Groß, ein Name, der an sich schon Bürgschaft ist, daß die Redaction in geschickten Händen liegt. Wir freuen uns, daß die Christen allerorts aufwachen und auch ihre Politik sich nicht länger von einer dem frechsten Unglauben anheingefallenen und allem Christenthum Hohn sprechenden Presse dictiren lassen und solche Blätter gründen, die nicht das Gift des Spottes über Gott und göttliche Dinge in gefährlichen Dosen in ihre Familien einschmuggeln. Darum wünschen wir auch der Abendzeitung den besten Erfolg. Z.

Der geehrte Herausgeber der „Luth. Zeitschrift“ ersucht uns, daß wir, nachdem wir im „Gemeinde-Blatt“ vom 15. März die Bemerkung gemacht hatten, daß ein Leser einer früheren Nummer der „Zeitschrift“ leicht auf den Gedanken kommen könne, jenes Blatt erscheine im Interesse der Episcopal-Kirche, nun auch seine Erklärung seines Standpunktes in der Bischofsfrage, wie er dieselbe in der Nummer vom 14. März gegeben habe, unseren Lesern mittheilen möchten. Wir würden ihm auch recht gern den Gefallen thun, wenn uns leider jene Nummer der „Zeitschrift“ nicht abhanden gekommen wäre. Doch thut es auch gar nichts zur Sache, was der Standpunkt des Herrn Pastor Brobst für seine Person in dieser Frage ist; es handelt sich ja hier darum, wie jene Nummer der „Zeitschrift“, von der wir redeten, lehrte, und da hat es der Herr Herausgeber dem Herrn G. gestattet, zu wiederholten Malen seinen episcopalischen Gelüsten Luft zu machen, wie aus folgender Stelle deutlich hervorgeht. Er sagt: „Die geschichtliche Continuität des Amtes alle Gemeinden in Einer lebendigen, innig und fest durch das Band der



Vollkommenheit, die heil. Liebe, vereinigten Organismus zusammenschließend, ist auch ein katholischer Zug. Und diesen kirchlichen Zug müssen wir erst in unserer luth. Kirche wiederherzustellen trachten durch Gottes Gnade." Auch in seinem Artikel, überschrieben: „die Fülle der apostolischen Kirche," merkt jedermann deutlich, wo er hinaus will. Es ist eben schlimm, wenn ein Blatt, wie die „Zeitschrift", die für „Kirche, Schule und Haus" geschrieben sein will, sich zum Tummelplatz macht, auf dem die Vertreter verschiedener Lehren ihre Sache auskämpfen können. Wie sollen da die einfältigen Christen fest werden in der Lehre? Die „Zeitschrift" sollte nur einen, und zwar einen deutlichen Ton geben. (1. Cor. 14. 8.)

Wenn nun aber in derselben Nummer der „Zeitschrift" Herr E. selbst in seinem lächerlichen Dünkel sich über uns hermacht, so möchten wir ihn doch noch auf eine kleine Weise nach Jericho verweisen. Er meint, das „Gemeinde-Blatt" scheint sich mit unsern symbolischen Büchern nicht viel zu beschäftigen, daß es sich in No. 194 stellt, als wisse es nichts von der unbestrittenen Thatsache, daß sämmtliche symbolische Bücher das Episcopat . . . . . empfehlen." Nun bitten wir doch den superklugen Herrn E. uns zu zeigen, wo im kleinen und großen Katechismus Luthers vom Episcopat oder dessen Empfehlung die Rede ist. Oder sind ihm diese vielleicht keine symbolischen Bücher? Herr E., der wahrscheinlich schon längst im Traume ein Bischofskämpchen auf seinem Haupte gesehen und darum auch unsere Bekenntnisschriften nur im Glanze, daß von jenem Kämpchen ausgeht, liest, hat eben noch nicht gelernt, daß wo unsere Bekenntnisschriften von einem Bischofsamte, insofern es etwas vom Predigamte verschiedenes ist, als wünschenswert reden, sie nachdrücklich betonen, daß solches aber nicht jure divino, nicht göttlichen Rechtes oder göttlicher Einsetzung, sondern nur jure humano, d. h. menschlichen Rechtes, also eine menschliche Ordnung sei. (Vgl. Schmalz. Art. X. — Anhang, von der Bischöfe Gewalt und Jurisdiction.) Nun hält aber Herr E. das Bischofsamt für eine göttliche Ordnung, verspricht sich auch von der Wiederherstellung dieses Amtes in unserer luth. Kirche, daß „dann die ungetheilte Fülle in ihrer ganzen Herrlichkeit strahlen" (!) wird, und ist somit von unserm Bekenntniß, das zum Bau des Reiches Gottes und dessen Gedeihen keine anderen Mittel kennt, als Wort und Sacrament, weit, weit abgewichen und episcopalistisch geworden.

Zum Schluß sagt Herr E.: „Freilich steht im Ordinations-Formular der Pennsylvanischen Synode, gerade wie im Bekenntniß unserer Kirche, eine ganz andere Amtslehre, als die, wozu „Z." sich bekennt." Darauf diene Folgendes zur Erwiderung: 1.) ist das Ordinations-Formular der Pa. Synode für uns nicht von symbolischer Bedeutung; 2.) haben wir oben bewiesen, daß unsere Amtslehre mit dem Bekenntniß unserer Kirche stimmt und Herrn E.'s nicht; 3.) hat die Pa. Synode eine andere Amtslehre als die, wozu „Z." sich mit der ganzen Synodal-Conferenz bekennt, so begreifen wir nicht, wie jene Synode vor einigen Jahren sich partout mit den Synoden, die jetzt die Synodal-Conferenz bilden, zum General-Council vereinigen wollte, wo doch alle sollen „use the same words in one and the same sense."

Z.

Wie unsere lieben Leser bemerken werden, erscheint das „Gemeinde-Blatt" heute wieder in einem verschönernten Gewande. Auch haben wir Sorge getragen, daß sowohl Druck, wie Expedition, die in letzter Zeit soviel Ursache zur Klage gegeben haben, in Zukunft unsere Abonnenten befriedigen sollen. Unsere Leser sehen daraus, daß wir uns alle mögliche Mühe geben, das „Gemeinde-Blatt" zu dem zu machen, was es sein sollte. Wie weit wir noch von diesem Ziele entfernt sind, dessen sind wir uns selbst am allerbesten bewußt.

Z.

**Conferenz-Anzeige.**

Die Dodge-Washington Co. Conferenz versammelt sich bis Montag Mittags den 27. April bei Pastor Köhler in Huntisford, Sitzung bis Mittwoch. — Gegense über Gph. 6, 11 12. E. Mayerhoff, Secr.

**Conferenz-Anzeige.**

Die Vereinigte Nördliche Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 28. und 29. April bei Herrn Past. F. J. Hoffmann in Sheboygan Falls, Wis. — Gegenstände der Besprechung: Nöpn. 3, 1 ff. und ein Referat über „Das Verhältniß zwischen Wiedergeburt und Taufe" von Herrn Past. H. D. Stecher. U. D. Dwidat, Secr.

**Conferenz-Anzeige.**

Die zweite Districts-Conferenz der ev. luth. Pastoren der Synodal-Conferenz in Minnesota hält ihre Sitzungen, wils Gott, am 28. und 29. April bei dem Unterzeichneten zu Levison, Winona Co. Hauptgegenstand der Besprechung: „Die rechte Gestalt" von Prof. C. F. W. Walther. L. F. Frey.

**Conferenz-Anzeige.**

Die im südlichen Wisconsin wohnenden Pastoren der Ehw. Synoden von Wisconsin und Missouri werden hiermit zu der am 21. und 22. April in Racine bei Herrn Past. Engelbert stattfindenden gemischten Conferenz eingeladen. Beginn: Vormittags 9 Uhr. Gegenstände der Besprechung: Die Lehre von Sonntag. Referent: Past. Hönecke. Themen über die heil. Taufe, Paß, Pöpp. Besprechung über 1. Sam. 28. — Die Pastoren sind ersucht, Herrn P. Engelbert rechtzeitig von ihrem Kommen in Kenntniß zu setzen. Th. Jäkel.

**Conferenz-Anzeige.**

Die Missisipi-Conferenz hält ihre Sitzungen, wils Gott, am 28. und 29. April bei Pastor Dageförde in Barre Mills. Tags vorher, am 27. werden die Brüder Fuhrwerk in Salem versenden. K. A. Siegler.

**Gemischte Central-Conferenz.**

Versammlung. Dienstag, 21. April, Morgens 9 Uhr, in der Wohnung des Hrn. Pastor Dypen, Columbus. — Man bittet um rechtzeitige Anmeldung. B. J. Bahh. Portage City, den 9. März 1874. p. t. Sec.

**Bücher-Anzeige.**

Folgend: Bücher sind von Deutschland angekommen und zu den beigezeichneten Preisen zu beziehen. Die meisten sind Antiquaria, aber gut erhalten. Luther's deutsche Werke, vollständig. Jenefer Ausgabe mit acht vorzüglichsten Pergamentbänden mit Resingbeschlag und Schließen. [In dieser Ausgabe steht die Haus- und Kirchen-Pfistille nicht: Die lateinischen Werke in 4 Bänden können zum Preise von etwa 10 Thaler nachgeliefert werden.] Preis \$19.50. Etod's homiletisches Real-Lexikon. Jena 1725. Zwei Bände, in Schweinsleder gebunden. Preis 88. Zeit Dietrich's Hausapostille, enthaltend Predigten über sämtliche Evangelien und die Leidensgeschichte. Neu gedruckt in Stuttgart 1851. Pappband. Preis \$2.25. Kellner, die Pädagogik der Volksschule. Gießen 1854. Brosch. 50 Cents. K. Bormann, Unterrichtskunde. 1860. Preis 60 Cts. Volksh. Einrichtungen- und Lehrplan für Dorfschulen. Berlin 1855. Brosch. Preis 50 Cents. Handbuch zur Erklärung und unterrichtlichen Behandlung der wichtigsten biblischen Erzählungen von R. Bormann. Berlin 1841. Leinwandband, Preis 65 Cents. Bästler, Altkristliche Legenden und Sagen. 1864. 548 Seiten Pappband, 60 Cents. Das Porto haben die Empfänger zu tragen. Besteller wollen sich an Professor A. Ernst, in Watertown, wenden.

**Einführung.**

Nachdem Herr Pastor Adolph Denninger von der ev. luth. Immanuel-Gemeinde in Farmington, Jefferson Co., Wis., einen ordentlichen Beruf erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe am ersten Ostertage [Nachmittags] im Auftrage des Hochwürdigen Präsidenten der Wisconsin-Synode von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

Der barmherzige und getreue Gott wolle die Arbeit des lieben Bruders segnen zum Heile aller Seelen. Adresse: Rev. Adolph Denninger, Johnsons Creek, Jefferson Co., Wis. T. Genjike.

**Bitte.**

Alle diejenigen Herren Pastoren und Lehrer, welche mir den Bericht über deren Schulen noch nicht eingekandt haben, bitte ich freundlichst, dies recht bald thun zu wollen, damit die mir von der allgemeinen Conferenz aufgetragene Arbeit noch vor der Synode gedruckt werden kann. Watertown, den 10 April, 1874. Aug. Ernst.

**Brief-Kasten.**

Briefe empfangen von den Pastoren Meunann, Klein Heinrichs, Hölzel, Bergholz, Prof. Ernst, J. J. Hoffmann, Werner, Kleinert [3], Sauer, Reichenbecher, Brockmann [2], Schimpf, Frey, Lucas, Genjike, Aufsch, Ungrodt, Sieker, Junker, Jäger, Schug, Emmel, Schadegg, Althof, Barufe, Prof. Walther, Joz, Stöffler. Herren Stud. Jäger (2), Ditto, Bennewitz, Kockwely, Bergemann, Stud. Kron, Heunisch. P. J. J. in E. K. — Sie hätten uns Ihre veränderte Adresse früher angeben sollen; das Blatt ging bisher immer noch nach Mich. P. P. L. in B. D. — Ihr Blatt wird jetzt mit au Herrn Kirchmann gesandt. Oder wünschen Sie es besonders? P. L. G. in P. — Duitung noch nicht empfangen. Fragen Sie doch einmal an, woran das liegt. Fr. G. H. in A. — Es ist des Rufinus auf einmal zu viel, um darauf zu erwidern, auch sollte mir die schöne Zeit leid thun, die ich damit verschwenden müßte. Fr. W. K. in B. G. — Zit alles bezahlt bis Ende dieses Jahrgangs und solange werden wir Ihnen das Blatt schicken. A. Adelsberg.

**Quittung.**

Für die Anstalt: P. Adelsberg, Palm Sonntag, Collette \$15. P. Jäkel, vom Frauenverein der Gnaden-Gemeinde \$10. P. Hölzel, von der Friedens-Gem. in Rosendale \$10.90. P. Brockmann, Ober-Collette in Fort Atkinson \$13. in der St. Pauls-Gem. \$3.25. P. Sauer, Haus-Collette \$10. P. Schimpf, Ober-Collette in der St. Pauls-Gem. \$10. P. Genjike, \$13. Durch P. F. Schug, Haus-Collette in der Gemeinde Briahlstown: G. Bohrb \$1. G. Ruch \$1. M. Krüger \$1. F. Köpfe \$1. A. Zimmer \$1. A. Zülke \$1. W. Zimmermann \$1. K. Luf \$2. C. Regulin 50 Cts. G. Scheibe 25 de. K. Rittlow \$2. B. Rasche \$1. A. Möhrke 50 Cts. L. Ruch \$1. A. Schmidt \$2. G. Rehn \$1. W. Maas \$0 Cts. C. Sommerfeld \$1. W. Rißow \$1. G. Just \$1. Chr. Rittlow \$1. J. Gabler \$1. G. Rittlow \$1. G. Pahl \$1. A. Griepentrog \$1. A. Rother \$1. J. Mantey 50 Cts. J. Schänble \$1. W. Giler \$1. A. Kühn \$1. Fr. Werner \$1.50. J. Teckhoff \$1. L. Heitz 50 Cts. [Vorstehende Summe wurde schon im Herbst abgeliefert.] L. Zaager \$1. A. Teckhoff 50 Cts. A. Pflüger \$2. A. Rohn 75 Cts. W. Krüger \$1. J. Maas \$1. A. Hähgl. F. Lückfeld \$1. B. Pol; 50 Cts. G. Woback \$1. W. Woback. 50 Cts. A. Schröder \$1. G. Schänble 50 Cts. C. G. Müller \$5. A. Brach 50 Cts. A. Wierschke 50 de. C. Schröder 50 de Summa \$52. A. Adelsberg. „Für die Heidenmissionen": P. Hölzel aus der Gnaden-Gemeinde in Ripon \$10. „Für die Wittwenkasse": P. Althof, aus Iron Creek \$1 \$1, aus Beverly Settlement \$2 80. aus Menomonee \$2. A. Adelsberg. „Für das Gemeindeblatt" haben bezahlt: P. Panfow, IX \$9. M. Lübring, IX \$14 50. P. Prager, VIII IX \$2. J. Denninger, IX \$20 75. P. A. Denninger, IX \$18 72. P. A. Hoffmann, VII — IX \$3. P. F. Kleinert IX \$14. W. Renmann, IX \$1. P. Genjike, IX \$14. W. Kockwely, IX \$1. P. C. Jäger, IX \$8. W. Emmel, IX \$10. P. Schadegg, IX \$1. J. Benzal, IX \$1. W. Bergemann, IX \$1. W. Fuhrmann, IX \$1. P. Barufe, VIII und IX \$2. P. Joz, IX \$1. P. Stöffler, VIII u. IX \$2. A. Adelsberg.

**Quittung.**

Eingegangen für die Handhaltung. Aus Herrn P. Langes Gemeinde in Lowell; Christian Hübler 1 Sack Weizen, Karl Bruck 1 ditto, Witthe Bruck 1 ditto Christian Mecklenberg, 1 ditto, Schömwetter sen, 1 ditto, Carl Schömwetter 1 ditto, John Mecklenburg, 1 ditto und 1 Sack Kartoffeln, John Hübler, 1 Busch Weizen, Christian Rehy 1 1/2 ditto, Russewitz \$2. Friedrich Arndt 1 Buschel Weizen, Gott vergelt's! A. Ernst.